
RENATE MAIER



Wie soll ich
weiterleben – ohne dich?

Magic Buchverlag

RENATE MAIER

**Wie soll ich
weiterleben –
ohne dich?**

Magic Buchverlag
Christine Praml

Magic Buchverlag im Internet:
www.magicbuchverlag.de

© 2010 by Magic Buchverlag Christine Praml

Herstellung: Magic Buchverlag Christine Praml
Umschlaggestaltung: Magic Buchverlag
Foto: Renate Maier
Satz: Satzherstellung Jürgen Kierner
Druck: Schaltungsdienst Lange o.H.G., Berlin
Printed in Germany

ISBN 978-3-936935-47-9

AUS DEM POLIZEIBERICHT

18-Jähriger tödlich verunglückt

Merching (scha). Keine Rettung mehr gab es für einen 18-Jährigen, der in der Nacht zum Donnerstag auf der B 2 südlich von Merching mit seinem Wagen gegen einen Baum geprallt war. Beim Eintreffen von Notarzt und Polizei war der junge Mann aus dem Landkreis Augsburg bereits tot. Zum Verhängnis wurde ihm eine Schneeverwehung auf der Bundesstraße. Sein Wagen geriet dort kurz nach 2 Uhr zwischen Steinach und Merching ins Schleudern und prallte an der Beifahrerseite mit voller Wucht gegen einen Baum am Straßenrand. Zur Klärung der genauen Unfallursache wurden in den frühen Morgenstunden ein Gutachter hinzugezogen.

Seite 7

Junger Mann (18) stirbt bei Unfall

Merching (AZ). Bei einem Unfall bei Merching (Kreis Aichach-Friedberg) ist in der Nacht auf Donnerstag ein 18-jähriger Mann getötet worden. Der Autofahrer war nach Angaben der Polizei mit seinem Fahrzeug ins Schleudern geraten. Er prallte gegen einen Baum. Der Mann war sofort tot.

Quelle: Augsburg Allgemeine Zeitung am 24.12.2004



Schneeglätte: 18-Jähriger stirbt nach Unfall

Winterliche Straßenverhältnisse und daran nicht angepasste Fahrweise führten zum Tod eines 18-Jährigen, als sein Auto bei Merching gegen einen Baum prallte. Der junge Autofahrer war in der Nacht zum Donnerstag kurz nach 2 Uhr südlich vor Merching in Richtung Mering unterwegs, als er auf der Bundesstraße B2 über eine Schneeverwehung fuhr. Durch den Wind lag auf der Fahrbahn Schnee auf einer Länge von etwa 150 Metern bis zu zehn

Zentimeter hoch. Der Pkw geriet wegen des glatten Untergrunds ins Schleudern, drehte sich um die eigene Achse und prallte schließlich mit der Beifahrerseite gegen einen Baum. Die Wucht des Aufpralls war so groß, dass die Beifahrertür bis zur Mittelkonsole gedrückt wurde. Der 18-Jährige war auf der Stelle tot. Bei ihm handelt es sich um das 36. Verkehrstodesopfer im Bereich der Polizeidirektion Augsburg in 2004. Bild: Andreas Schmidt (oh)

Quelle: Links oben + unten: Friedberger Allgemeine Zeitung am 24.12.2004

*Ich widme dieses Buch meinem über alles
geliebten und schmerzlich vermissten Sohn Felix,
der zu seinen Lebzeiten so viel Licht und Sonne
in mein Leben gebracht hat! Ich danke dir für
dieses Leben mit dir und für deine himmlische
Unterstützung aus dem Jenseits!*



Du hast so geleuchtet, so viel Freude gebracht,
 unser Leben so sehr bereichert
 und uns unendlich glücklich gemacht.
 Nun bist du fern – und doch so nah,
 nicht mehr sichtbar, greifbar – und doch bist du da!
 Du hast einen festen Platz in unserem Herz –
 dort strahlst du weiter, trotz des großen Schmerz'!

■ 23. Dezember 2004:***Der Tag, der alles veränderte!***

Es ist 5.50 Uhr, mein Radiowecker schaltet sich ein und ich drücke auf den Pausenknopf, um mich noch einmal herumzudrehen und weiterzuschlafen. Da klingelt es an der Haustür. Um diese Zeit? Es muss etwas mit Felix sein, vielleicht hatte er doch einen Unfall? Ich gehe an seinem Zimmer vorbei, das Bett ist leer! Dann gehe ich die Treppe hinunter und zur Haustür. Ich öffne und sehe zwei Polizisten. »Was ist mit meinem Sohn? Wo ist er?« Das sind meine ersten Fragen, bevor sie mich begrüßen können. »Dürfen wir erst einmal hereinkommen?«, erwidert der ältere Polizist. Mittlerweile steht mein Mann hinter mir, und mit einem mulmigen Gefühl lasse ich die beiden durch die Küche ins Esszimmer. Ich bleibe stehen und fordere entschlossen: »Sie sagen mir jetzt sofort, was los ist!« Schließlich teilt der Ältere mir mit: »Ich muss Ihnen leider das Schlimmste sagen, was man einer Mutter sagen kann. Ihr Sohn ist tot.« Mir schlägt es zunächst die Sprache, dann schimpfe ich vor mich hin auf die viele Fahreierei von Felix, und dass ja einmal etwas passieren musste. Ich setze mich in den Sessel, mein Mann auf die Couch. Ich weine, glaube ich, kann nichts mehr sagen, starre vor mich hin. Mein Mann fragt, wie das alles passiert sei, und lässt sich von dem älteren Polizisten den Unfallhergang erklären. Felix sei auf der B 2 von Steinach kommend, kurz vor dem Ort Merching, in eine Schneewehe geraten, auf die Gegenfahrbahn gerutscht und mit der Beifahrerseite an einen Baum geschleudert worden. Ein italienischer Lkw-Fahrer habe ihn gefunden und den Notruf betätigt. Da sei er bereits bewusstlos gewesen. Wir sitzen da und weinen, sind geschockt.

Mein Mann holt meinen anderen Sohn Florian aus seinem Zimmer und erzählt ihm alles. Auch er kommt zu uns ins Wohn-

zimmer und weint. »Wo ist mein Sohn jetzt? Ich will ihn sehen, sonst glaube ich das nicht«, sage ich. Er sei im Zentralklinikum. Die Polizisten stehen immer noch im Esszimmer und wissen nicht mehr, was sie machen sollen. Sie fragen, ob wir zurechtkommen. Wir bejahen und schon gehen sie. Mir kommt das vor, als wäre es nicht die Realität. Ich kriege das nicht in meinen Kopf. Felix, gestern noch da, heute tot? So etwas ist doch nicht möglich.

Mein Mann und ich überlegen, was wir tun sollen. Zuerst rufe ich meine Schwester an, wecke sie mit der Schreckensbotschaft. Ich überlege, ob ich das meiner Mutter überhaupt zumuten kann; ich habe Angst, dass sie es nicht verkräftet. Schließlich rufe ich sie doch an, und sie bekommt fast einen Herzinfarkt. Meine Schwester hat sich beeilt und ist zu uns gekommen. Ihre Lebensgefährtin macht sich auf den Weg zu meiner Mutter, um ihr beizustehen. Fassungslos sitzen wir da, weinen und wissen nicht, was wir eigentlich machen sollen.

Wir rufen in unseren Schulen an und sagen Bescheid, dass wir heute, am letzten Schultag vor den Weihnachtsferien, fehlen. Auch dort herrscht überall Fassungslosigkeit. Schließlich müssen wir Patti benachrichtigen, Felix' Freundin, von der er spät-abends heimfahren wollte. Da ich ihre Telefonnummer nicht habe, wende ich mich an das Sekretariat ihres Gymnasiums. Ich erkläre, was passiert ist, und erhalte daraufhin die Nummer. Patti ist schon auf dem Weg in die Schule, als ich ihrer Mutter die schlimme Botschaft überbringe. Meine Schwester ruft bei meinem Bruder in den USA an. Dann überlegen wir wieder, was wir tun sollen. Mit so etwas haben wir keine Erfahrung, wir wissen nichts und uns wird klar, dass wir für unseren Sohn Felix, für den wir immer alles machten, was wir konnten, den wir in jeder Beziehung unterstützten und dem wir möglichst alle seine Wünsche erfüllten, plötzlich nichts mehr tun können. Keinen Arzt anrufen, keinen Besuch am Krankenbett mit einem klärenden Gespräch, nichts mehr, er ist weg! Für immer.

Mein Mann sagt: »Das war's.« Er meint damit, unser bisheriges Leben ist vorbei, es wird nie mehr so sein, wie es war. Mir ist das alles nicht bewusst. Alles läuft wie in einem Film ab. Ich komme mir vor wie ein Zuschauer, ein Außenstehender und dabei bin ich mittendrin im Geschehen.

Wir beschließen, ins Zentralklinikum Augsburg zu fahren und Felix anzuschauen. Ich will ihn unbedingt sehen, egal, wie er aussieht, ich muss, sonst glaube ich das alles nicht. Meine Eltern, meine Schwester und ihre Partnerin und wir drei fahren zusammen ins Zentralklinikum und gehen zur Notaufnahme. Wir erklären unser Anliegen, und es wird in der Pathologie nachgefragt. Doch wir dürfen nicht zu unserem Sohn, sein Körper ist noch nicht freigegeben, was auch immer das bedeutet. Ich verstehe diese Bürokratie nicht, ich will doch nur zu meinem Sohn; hier habe ich ihn auf die Welt gebracht und nun will ich ihn ein letztes Mal sehen. Es ist *mein* Sohn! Man lässt uns auch auf unser dringliches Flehen hin nicht zu ihm. Wir werden an die Polizei verwiesen, die müssen den Körper freigegeben. Es wird immer von »dem Körper« gesprochen – kaum ist man tot, wird man schon von einem Menschen auf einen Körper reduziert. Plötzlich ist man namen- und bedeutungslos, die familiären Beziehungen gelten anscheinend nicht mehr.

Wir geben vorerst auf und fahren zur B 2 an die Unfallstelle. Mir ist so kalt, dass ich im Auto sitzen bleibe. Ich sehe die breite Straße, die Bäume, die am Straßenrand weit auseinanderstehen, den Baum, von dem die Rinde ein Stück abgebrochen ist, und einen Busch, der ziemlich zerknautscht dasteht. Ich verstehe nichts mehr. Der Schnee ist getaut, die Schneeverwehung ist weg. Wie kann er hier so einen Unfall gehabt haben? Wie ist das bloß gelaufen? Wie kann er so an diesen Baum geschleudert sein, dass er gleich tot war? Und warum ist er auf die Seite mit den Bäumen gerutscht und nicht ins Feld? Mein Mann versucht zu analysieren, versteht aber auch nichts. Schließlich ver-

lassen wir diesen trostlosen Ort. Baum, warum hast du mein Kind getötet? Hättest du nicht zur Seite gehen können? Baum, du symbolisierst doch langes Leben, wie konntest du seines so kurz machen? Es ist so kalt und windig. Felix war hier stundenlang im Auto, mutterseelenallein. Hätte man mich nicht früher benachrichtigen können? Hätte ich ihn abhalten können, diese Welt zu verlassen? Ich hätte ihn so gern noch einmal in den Arm genommen, ihm die Hand gehalten. Warum musste ausgerechnet er so allein sterben, er war doch ein Familienmensch, wollte immer Gesellschaft haben?

Wieder zu Hause rufe ich bei der Polizeidienststelle an und will die Freigabe unseres Sohnes beantragen. Das kommt mir alles ziemlich pervers vor, bin nicht ich diejenige, die über ihn entscheiden sollte, ist er jetzt nicht mehr mein Kind, weil er tot ist? Wie kann sich der Staat dieses Recht herausnehmen, meinen Sohn zu besitzen beziehungsweise seinen »Körper«. Nach mehreren Anrufen kommt schließlich ein Fax der Polizeidienststelle in der Pathologie des Zentralklinikums an. Endlich können wir zu Felix! Mittlerweile ist es Mittag.

Wieder fahren wir ins Klinikum, in die Pathologie. Der Pathologe erwartet uns, und wir müssen noch kurz warten. Er meint, dass wir doch die Kleidung unseres Sohnes nicht mehr brauchen werden. Ich stimme zu, denke nicht groß darüber nach. Daraufhin gibt er mir eine kleine Tüte, in der die Sachen aus Felix' Jacke sind (ein paar Zettel mit Telefonnummern und was er sonst noch bei sich getragen hat). Ich halte die kleine Tüte fest. Schließlich dürfen wir zu unserem Sohn.

Er liegt auf einer Bahre, nackt, zugedeckt bis zum Hals, ich sehe keine Verletzungen außer ein paar Abschürfungen in der rechten Gesichtshälfte und Blut, das aus den Ohren kommt. Er sieht aus, als ob er friedlich schlafe. Ich fasse es nicht! Er könnte doch seine Augen aufmachen! Ich berühre seine Wange, streichle ihn und stelle fest, dass er kalt ist. So schnell! So etwas

ist unmöglich, denke ich, so schnell ist alles aus. Ich nehme wahr, dass um mich herum geweint wird, ich glaube, ich weine auch. Was soll man anderes tun? Hilflos stehen wir da, nehmen Abschied von unserem toten Sohn, der gestern noch zu Hause war und mit uns gesprochen hat, als er am Morgen frühstückte, der verliebt und so glücklich war – jetzt liegt er da und rührt sich nicht.

Warum? Ich empfinde einen tiefen Hass auf Gott. 18 Jahre haben wir auf Felix aufgepasst, und jetzt war *er* einmal gefordert. Was soll das Gerede vom Schutzengel, wenn es doch keinen gibt oder er nicht hilft, wenn's nötig wäre? Wir bleiben eine halbe Stunde bei ihm, dann gehen wir wieder heim. Die Frau vom Beerdigungsinstitut kommt. Sie bemüht sich und kümmert sich rührend. Sie ist entsetzt, dass noch keiner vom Kriseninterventionsdienst da war, und ruft sofort an. Sie bestellt ihn für den nächsten Tag ins Klinikum, an dem wir offiziell Abschied nehmen dürfen.

Dann müssen wir in ihrem Katalog einen Sarg aussuchen. Einen Sarg für unseren Sohn! Wir entscheiden uns für einen hellen Holzsarg, den es auch so groß gibt, dass Felix mit seinen 1,86 m Platz hat. Sie braucht Kleidung für den Sarg – das muss man sich mal vorstellen: Kleidung für meinen 18-jährigen Sohn, für den Sarg! Weinend gehe ich Felix' Sachen durch, nehme seine Lieblingsunterwäsche, sein Hemd und seine Jeans, die noch im Zimmer liegen. Er hat sie getragen, als er mit Patti das letzte Mal aus war, als er so glücklich war. Ich lege alles zusammen und gebe es ihr. Schuhe braucht sie nicht. Ich werde immer wieder von Weinkrämpfen geschüttelt. Sie fragt uns nach einem Grab. Ein Grab für unser Kind! In welchen Albtraum bin ich hier bloß geraten? Ich will endlich wieder aufwachen, er fühlt sich so real an.

Wir überlegen und entscheiden uns für das Familiengrab meiner Familie. Meine Großeltern liegen darin, seit ungefähr 30 Jah-

ren. Felix hat zwei Generationen übersprungen. Frau E. vom Beerdigungsinstitut telefoniert mit dem Friedhof und dem Pfarrer, denn wir brauchen einen Termin für die Beerdigung. Wir besprechen das weitere Vorgehen, dann sind wir wieder allein.

Nachmittags kommt meine Kollegin Edith und bringt mir ein Trauerbuch vorbei. Sie nimmt mich in den Arm und weint mit mir, genau das Richtige. Die ersten Trauerkarten sind da. Leute aus der Nachbarschaft und Kollegen haben schon geschrieben. Wir lesen die Karten und rufen noch ein paar unserer Freunde an, um ihnen die Nachricht zu überbringen. Ich stelle ein Bild von Felix auf den Wohnzimmertisch und eine Kerze davor. Wie gelähmt hocken wir da, wissen nicht, wie es weitergehen soll.

Am Abend kommen unsere besten Freunde zu uns und sitzen ganz lange bei uns. Wir erzählen von dem Unfall beziehungsweise von dem, was wir wissen, und von Felix. Es tut gut, nicht allein zu sein und zu wissen, dass jemand für uns da ist. Die erste Nacht. Ich weine mich in den Schlaf.

■ 24. Dezember 2004

Der erste Gedanke am Morgen: Felix ist nicht mehr da, kommt nie mehr wieder! Ich frage mich, warum ich überhaupt aufstehen soll, ich will hier nicht mehr sein, in einer Welt, in der 18-Jährige plötzlich aus ihrem Leben gerissen werden. Ich schaue in sein Zimmer, das leere Bett. Nie mehr wird er darin liegen. Ich gehe nach unten ins Wohnzimmer. Der Christbaum! Er steht da in seinem Glanz, als ob alles normal wäre. Nichts ist mehr normal, am liebsten würde ich ihn verbrennen. Aber nein, Felix hat ihn mit mir gemeinsam aufgebaut, sein letzter Christbaum. Er bleibt.

Der Schmerz in mir ist heftig, ich weine, bin hilflos und verzweifelt. Was können wir nur tun? Heute kommt Patti mit ihren

Die Polizei läutet an der Haustür und überbringt einer Mutter die schreckliche Nachricht, dass ihr jüngster Sohn tödlich verunglückt ist. Wie reagiert man? Wie geht man damit um? Wie lebt man mit diesem Schicksal?

Die Autorin schildert in schonungsloser Offenheit ihre Gefühle und Eindrücke nach dem plötzlichen Unfalltod ihres 18-jährigen Sohnes. Sie beschreibt alltägliche Situationen, die plötzlich schwierig sind, und Menschen, die im Umgang mit einer trauernden Mutter sehr unsicher sind und dadurch eher verletzen als helfen.

Aber sie findet auch Wege, mit dem Schmerz und Verlust umzugehen, und Menschen, die ihr Schicksal mittragen und Trost geben.

Dieses Buch kann helfen, trauernde Eltern besser zu verstehen, und gibt Einblick in die Seele einer Mutter, die das schlimmste familiäre Schicksal überlebt hat.

Magic Buchverlag
Christine Praml
www.magicbuchverlag.de

